Breslauer Beobachter.

№ 175. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Sonntag, den 2. November.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Madelina.

(Fortsetzung.)

Noch ehe Madelina und ihr Gatte auf dem Meierhofe in der Nähe von Albano angekommen, waren die Leichen ihres Vaters und Thomaso's beerdigt worden. Dieses Ereigniß, welches den Kummer der Tochter noch vermehrte, da sie darauf gerechnet hatte, noch einmal das ehrwürdige Antlitz sehen zu können, das sie nun nie mehr auf dieser Erde zu erblicken verurtheilt war, schien Joseppa nicht unwillkommen zu sein, da er Madelina einige kalte Vorstellungen machte über das Zwecklose ihres gegenwärtigen Kummers wie über ihr thörichtes Verlangen, einen Gegenstand zu sehen, dessen Anblick ihr schon genug bewegtes Gemüth noch mehr in Aufruhr bringen mußte. Die Nachbarn eilten von allen Seiten herbei, um Madelina Trost zuzusprechen, und es bildete das sanfte, milde Wohlwollen derselben einen auffallenden Kontrast zu dem düstern, rauhen Wesen Joseppa's, das ihr nun doppelt peinlich werden mußte. Der ganze Reichthum, welchen der Vater Madelina's hinterließ, kam nun in den Besitz Joseppa's, der auch eine Zeit lang geneigt zu sein schien, sich der Oekonomie zu widmen und mit Planen zur Verbesserung seines Pachtgutes zu beschäftigen. Während der kurzen Frist ging der leidenschaftliche Kummer seines Weibes in hartnäckige Schwermuth über; doch verlor ihre Neigung für den Geliebten darum nichts an ihrer Innigkeit und Stärke. Es ist wahr, daß sie mit Schmerz dessen Selbstsucht und äußerste Sorglosigkeit in Allem gewahrte, was nicht seine eigene Person betraf; doch hing sie fortwährend an ihm mit der liebenden Hingebung, welche ihrer edlen Natur eigen war, die den ganzen Schatz ihrer Liebe, ihres reinen Gefühls an den verschwendete, welcher es zum erstenmal in ihrem Leben so mächtig erweckt hatte. Doch ließ sie eben diese Innigkeit der Liebe lebhafter den Mangel der Eigenschaften ihres Gemahls empfinden, welche ihr eine Rückkehr seiner Neigung verbürgt und jenes Glück verschafft hätten, das bis jetzt noch ihrem Herzen fremd war, welches sich so sehr nach Mitgefühl und Theilnahme sehnte.

Man hatte indeß noch keine Nachricht erhalten von einer Entdeckung der Mörder ihres Vaters, obschon die päpstliche Regierung reichliche Belohnung für ihre Gefangennahme bestimmt und fortwährend Soldaten in die Gebirge abgesandte um die Spur derselben zu verfolgen. So verging ein Monat nach dem andern und Madelina sah das Glück, Mutter zu werden, ihr immer näher rücken. Dieser Umstand, in dessen Folge sie eine erhöhte Liebe von Seiten ihres Gatten hoffte, schien diesem eher zu mißfallen, als willkommen zu sein und alle sie besuchenden Frauen fühlten sich, gleich ihr, tief verwundet durch die rauhen, gefühllosen Aeußerungen Joseppa's vor der Niederkunft seines Weibes.

Um diese Zeit erwachte sie eines Nachts und sah mit Bestürzung, daß Joseppa nicht mehr an ihrer Seite sei. Sie stand auf und kam, nachdem sie sich in ihren Mantel gehüllt, gerade noch zu rechter Zeit an, um die verschwindenden Gestalten zweier Vermummten zu erkennen, die Joseppa verließen, welcher nun nach der Hausthüre zurückging. Als er seine Frau erblickte, schien er vor Wuth außer sich und rief mit drohender Stimme: „Was? Nicht einen Augenblick sollte ich das Haus verlassen können, daß Du mich nicht wie ein Spion verfolgtest? Ich gebiete Dir hiermit, mir nimmer zu folgen; denn ich wiederhole es Dir zum letzenmal: ich will nicht bewacht sein!“

Das Herz der armen Madelina bebte bei der rauhen, drohenden Anrede ihres Mannes und schauderte bang vor den Dolchen seiner wüthenden Blicke zurück. Es bot sich bald dem unglücklichen Weibe eine neue Ursache zum Kummer in der Wahrnehmung, daß ihre Nachbarinnen nicht mehr zu ihr zum Besuche kamen, um eine Stunde des Abends traulich zu verplaudern. So oft sie indeß die Freundin allein trafen, ohne ihren Gatten, so bezeigten sie sich so liebevoll und theilnehmend, wie früher; ja, Madelina glaubte sogar den Charakter des Mitleidens in ihrem Betragen gegen sie zu entdecken, welches sie zu dem Schlusse brachte, daß sie Joseppa's Gefühllosigkeit auch schon erkannt haben müßten.

Wenn dieser aber bei ihr war, so empfahlen sich die Freundinnen bald, indem sie nur wenige freundliche Worte und Blicke wechselten und ängstlich seine Nähe zu meiden schienen. Er bemerkte auch bald ihre Scheu und Abneigung vor ihm, und stieß manche halb verständliche Drohungen aus, durch welche er kund gab, wie er die Stimmung der Besuchenden in Bezug auf ihn wohl wahrnehme. Er blieb nun häufig auf ganze Tage von Hause entfernt und so groß war der Ernst und die Gemessenheit seiner Blicke und seines ganzen Benehmens, daß ihn Madelina wegen seiner langen Abwesenheit nicht zu befragen wagte.

Endlich war sie Mutter eines Knaben, und sie fühlte nicht nur gegen denselben alle die Zärtlichkeit, welche ihrem liebevollen Herzen eigen war, sondern es schien seine Geburt ihre schwärmerische Neigung für Joseppa sogar noch erhöht zu haben; da hingegen dieser kaum das Kind der Beachtung werth zu halten schien und auf Madelina's wiederholte Erinnerungen an dessen Schönheit und holdseliges Wesen, mit Kälte erwiederte, daß er seinerseits nichts Bemerkenswerthes an ihm finde, daß es aussähe, wie alle andern Kinder, daß es sehr glatt sei und außerordentlich dem Schreien ergeben. Wie ward die Seele der jungen Mutter durch solche Aeußerungen verwundet! Und doch vermochte all' das rauhe Wesen ihres Mannes die Liebe zu demselben nicht zu schwächen.

Der Pfarrer zu Albano schickte eines Tages einen Boten zu Joseppa, mit der Bitte: „er wünsche ihn zu sprechen.“ Diese Botschaft versetzte ihn offenbar in große Bewegung und er schien wenig geneigt, dem Wunsche zu entsprechen. Nach einigem Bedenken, ging er jedoch in das Pfarrhaus, und Madelina bemerkte, als er wiederkehrte, daß seine Züge einen drohenderen Ausdruck hatten wie gewöhnlich, und daß eine böse Leidenschaft in seinem Herzen zu kämpfen schien. Er murmelte einige abgebrochene Worte vor sich hin, bis die Zähne zusammen, während aus seinen Augen Blitze unbändiger Wuth fuhren; auf seiner Frau Verlangen, er möchte ihr sagen, was der Pfarrer von ihm gewollt, entgegnete er gebieterisch: „das sie ihn über nichts mehr befragen sollte.“

In jener Nacht erregte ein Schlag an das Fenster die Aufmerksamkeit Madelina's, während sie auf ihrem ruhelosen Lager lag und bei sich darüber nachdachte, welches wohl der Gegenstand der Unterredung des Pfarrers mit ihrem Gatten gewesen sein mochte. Dieser vernahm auch den Schlag und erhob sich leise von dem Lager, indem er noch einen Blick nach Madelina warf, als wolle er sich erst davon versichern, ob sie schliefe. Er verließ das Haus mit geräuschlosen Schritten und kehrte nicht eher in dasselbe zurück, als bis der Morgen heraufdämmerte. Er brachte den größten Theil des Tages im Bette zu, indem er vorgab, daß er unpäßlich sei und als die Schatten der Nacht herniedersanken, verließ er wieder seine Wohnung, mit der Erklärung an seine Frau, daß er einen oder zwei Tage abwesend sein würde. Den zweiten Tag seiner Abwesenheit fand sich Madelina nicht minder überrascht als erschreckt durch einen Trupp Soldaten, die in das Haus drangen und dasselbe sorgfältig durchsuchten, um Joseppa's habhaft zu werden.

„O wessen, wessen ist er beschuldigt?“ fragte das zitternde Weib, in deren Seele sich nun die furchtbare Ahnung eines von Joseppa begangenen Verbrechens an die geheimen Zusammenkünfte knüpfte, welche derselbe Nachts mit fremden Männern gehabt, wie an dessen häufige Entfernung von Hause.

„Wiß Ihr nicht,“ entgegnete einer der Soldaten, daß der gute Pfarrer von Albano gestern ermordet wurde, und daß Euer Gatte —“

„Stille!“ sagte der Anführer des Trupps, „wir sind nicht hier, um auf Fragen zu antworten, oder die Beweggründe unsers Besuchs auseinander zu setzen. Macht Euch bereit, uns nach Rom zu folgen, denn wir haben Befehl, Euch in Verhaft zu bringen!“

„Gefangen! O, heilige Jungfrau, was habe ich verschuldet?“ fuhr die unglückliche Madelina empor. „Ich bin unschuldig, wie dieses Kind!“ Und sie warf sich selbst den Soldaten zu Füßen. In dem Augenblick traten einige der Nachbarn ein und baten von Mitleid gerührt, die Soldaten, die Mutter in dem Hause zurückzulassen.

„Sie ist gut und unschuldig," sagten sie „und nie that sie etwas Böses, außer da sie ihren ruchlosen Gatten heirathete.

Die Soldaten, welche keine Ordre hatten, sie zu arretiren, willigten darein, sie zurückzulassen und brachen auf zur Verfolgung Joseppa's und seiner Mitschuldigen. Einer oder zwei der liebevollsten ihrer Nachbarn erboten sich, die Nacht bei ihr zu bleiben; doch lehnte sie ihr Erbieten ab, mit dem Vorhaben, daß sie so matt und erschöpft sei, daß sie der Ruhe bedürfe und sich auch unverzüglich zu Bette begeben werde.

(Beschluß folgt.)

Beobachtungen.

Schneiderleins Liebschaften.

Hänslein Scheermaus hatte sich der Nadel gewidmet, und sein Glück bereits in den Werkstätten vieler Meister versucht; jedoch kam es nicht sonderlich mit ihm von der Stelle, weil ihm Fleisch und Geschick in hohem Grade mangelten. — Sehr lebensfroh und eitel, wollte das Jüngelchen dennoch gern Alles mitmachen, was er von seinen Zunftgenossen sah, die des Sonntags, und auch wohl in der Woche, wenn es die Umstände erforderten, wie Reichsbarone einherstolzirten, Kaffeehäuser, Ressourcen und Theater besuchten, und sich auf mancherlei Weise bene thaten.

Dazu reichte jedoch sein Verdienst nicht aus. Hans mußte auf andere Mittel und Wege sinnen. Da fiel ihm ein, auf Liebes-Abentheuer auszugehen; denn sein Spiegel gab ihm die Versicherung, er sei gar nicht häßlich, — und zwar wählte er zur Ausführung dieses weisen Entschlusses den Bereich der Köchinnen und Dienstmädchen, wo er sein Glück zu machen und ergiebige Quellen zu finden hoffte.

Für's Erste versuchte er es mit einer Jungfer Köchin, die zwar nicht hübsch, aber desto freigebiger war, und es sein konnte, weil sie bei einer vornehmen Herrschaft diente, und manches Stück Speck, Bratenportion und dergleichen über die Seite zu bringen war, es auch viele Schwenzelpfennige zu machen gab. Diese flossen nunmehr alle in Hänsleins Beutel, und derselbe befand sich außerordentlich wohl dabei, denn er hatte seinerseits weiter keine Verflichtung auf sich, als mitunter seine Dulzinea des Sonntags spazieren zu führen, und ihr außerdem recht oft die Versicherung zu geben, er werde sie, sobald er im Stande sei, sich als Meister zu setzen, unfehlbar heirathen. —

Wie wenig dies aber sein Ernst war, bewies er dadurch, daß er nach einiger Zeit, und um des Guten desto mehr genießen zu können, eine zweite Liebschaft mit einem Kammerkätzchen anknüpfte, welches, aus anderen Quellen schöpfend, ihm, gegen die schon erwähnten Begünstigungen, manchen harten Thaler in die Hand drückte. Dabei hatte aber das pfiffige Schneiderlein die Vorsicht gebraucht, die neue Geliebte in einem Stadtviertel auszusuchen, welches von demjenigen, wo die erste wohnte, sehr entfernt war. So konnte er einstweilen vor Collisionen sicher sein.

Das Glück schien ihn auf der betretenen Bahn zu verfolgen; denn kurze Zeit darauf machle er eine dritte Bekanntschaft, die nicht weniger einträglich war, als die beiden vorhergehenden.

Hänschen lebte nunmehr alle Tage herrlich und in Freuden. — Was der Einen seiner Damen mangelte, das hatte die Zweite oder Dritte; — Jede von ihnen glaubte die treugeliebte Einzige zu sein, und tröstete sich, wenn mitunter die Forderungen des Schneiderleins zu bunt wurden, mit der Hoffnung, dereinst als Frau Meisterin Schadloshaltung zu finden.

Mehrere Monden verstrichen, und Häuslein schien gar nicht daran zu denken, daß es anders werden könne, als plötzlich ein böser Dämon in das Trifolium der Damen fuhr, und Jede, sobald das arme Schneiderlein sich nur blikken ließ, ihm zusetzte, sein Versprechen zu erfüllen. Hänschen wußte sich am Ende auf keine Weise mehr zu retten, und faßte deshalb den heroischen Entschluß, sein Bündel zu schnüren.

Seit drei Wochen ist der Schneider spurlos verschwunden und die, welche ihn so sorgsam gepflegt, dürfen seiner Rückkehr wohl vergeblich harren.

Das Probejahr.

Herr Hobelstoß hatte mehrere Jahre ein vertrautes Verhältniß mit einer ziemlich bejahrten aber nicht unvermögenden Bürgerstochter unterhalten; endlich sollte die lang ersehnte Hochzeit gefeiert werden, als die Braut erkrankte und starb. Herr Hobelstoß schien ungemein betrübt und schwur, in seinem Leben keine Ehe eingehen zu wollen, da ihm hier das Schicksal so hämisch mitgespielt habe. Indessen mochte er aus dieser beabsichtigten Verbindung doch seinen materiellen Nutzen gezogen haben und darin einigen Trost für den erlittenen Verlust finden; denn bald nach dem Tode seiner Braut kaufte er ein Haus; weßhalb viele Leute meinten, Hobelstoß habe ein Kapitälchen von jener, ohne Wissen eines Dritten, zur Aufbewahrung erhalten und dieses sei ihm nun, da Niemand daraum wisse, zugefallen. Aber gerade dieses Haus mußte die Ursache werden, daß Hobelstoß seinem Schwur untreu wurde; denn in einem Zimmer desselben wohnte ein armer degradirter Informator, dessen magre, einer überspannten Schauspielerin nicht unähnliche Frau, ein Kinder-Warte-Geschäft versah. Wenn nun der Informator abwesend wqr, besuchte Hobelstoß dessen Frau, woraus bald ein so intimes Verhältniß entstand, daß sich Frau Informatorin stark genug fühlte, eine Ehescheidungklage, wegen Mangel an Unterhalt gegen ihren Mann anzubringen. Der Informator, welcher schon vorher von dem Thun und Treiben seiner Ehehälfte durch die übrigen Hausbewohner in Kenntniß gesetzt war und auch wegen deren üblen Gewohnheiten sein ehemaliges Amt hatte aufgeben müssen, war froh, daß er nun endlich eine solche Xantippe auf so billige Weise los werden konnte, und ging daher die Trennung sofort ein. Da sich dieser Ehescheidungsprozeß jedoch länger hinzog, als die Klägerin dachte, so wurde dem Hr. Hobelstoß und dessen nunmehrigen Geliebten die Zeit doch etwas zu lang; um daher die Ehestandsfreuden nicht zu lange entbehren zu müssen, bezogen die Liebenden ein Zimmer in ihrem Hause, wo die theure Geliebte nun alle Funktionen einer Hausfrau (das Kochen ausgenommen) vertrat; besonderes Wohlgefallen erwarb sie sich jedoch bei ihrem Geliebten dadurch, daß sie die höchst miserablen, fast unbrauchbaren Wohnungen im Hobelstoßeschen Hause für einen noch einmal so hohen Miethzins, als dieser sonst war, loszuschlagen wußte; er faßte daher den festen Entschluß, seine Geliebte, da sie eine bedeutende Probezeit bei ihm durchgemacht hatte, zu ehelichen; wurde aber nicht getraut, da der Scheidungs-Sentenz seiner Braut noch fehlte. Endlich kam auch dieser an; aber — o Jammer! da stand die verhaßte Klausel darin: Die Geschiedene dürfe erst nach 9 Monaten eine neue Ehe eingehen. Die Probezeit mußte also noch um so viel verlängert werden. Endlich war der ersehnte Zeitpunkt erschienen, wo Hobelstoß sich mit seiner Braut vermählen durfte, es fehlten nur noch die Beistände; aber diese waren nicht so leicht zu haben, da sich das holde Brautpaar nirgends einen Freund erworben hatte; die Braut nahm daher ihre Zuflucht zu zwei Miethern in ihrem nunmehrigen Hause, welche auch, da sie eben erst eingezogen waren, zusagten. Der feierliche Trauakt fand in einem dem Hobelstoßeschen Hause nicht ferngelegenen Gotteshause statt; damit aber keine Aufsehn erregt und Hr. Hobelstoß nicht in Unkosten versetzt werde, so begab sich das Brautpaar nebst Beiständen ganz stillschweigend früh Morgens 6 Uhr zu Fuß in die Kirche; da der Herr Pastor, welcher die Trauung vollziehen sollte, ziemlich lange auf sich warten ließ, so wurde unserm Brautpaare nicht blos die Zeit sehr lang, sondern es versammelten sich auch eine bedeutende Menge ungebetener Zuschauer, aus deren Mitte endlich eine nicht übelgekleidete Dame hervortrat, um, wie es schien, vor dem feierlichen Trau-Akte noch einige Einsprüche zu thun; was jedoch dadurch verhindert wurde, daß einer der Beistände auf sofortige Herbeiholung des Geistlichen drang, bei dessen Erscheinen das Brautpaar sogleich in eine Seitenkapelle trat, wo der Trau-Akt bei verschlossener Thüre vollzogen wurde. Nach glücklich beendigter Feierlichkeit begab man sich zu Fuß wieder nach Hause, ohne daß den Beiständen irgend ein Dank oder eine Einladung von dem Brautpaare zu Theil wurde. Doch sollte ihnen in kurzer Zeit vergolten werden, indem der eine Beistand vom Hr. Hobelstoß nicht blos auf eine höchst unziemliche Weise behandelt, sondern auch wegen einem Miethrückstande verklagt wurde. Denn andern Beistand konnte Hobelstoß zwar nicht selbst verklagen, hetzte ihm aber allen Pöbel, mit dem er stets reichlich umgeben ist, auf den Hals, wodurch jener gleichfalls in einen Prozeß verwickelt ward. Die nunmehrige Frau Hobelstoß lebt jetzt schon über 1½ Jahr in wirklicher Ehe mit ihrem Ehegemahl, hat aber während dieser Zeit schon mehrmals Prügel von ihm bekommen; in Ermangelung eines passenden Instrumentes gebrauchte er das eine Mal ein Schaff, das andere Mal eine Kanne, welche Gegenstände auch stets auf dem Rücken der Frau Gemahlin zerbleit wurden. Wie Frau Hobelstoß ihren ersten Mann, den Informator, hinters Licht geführt hat, so thut sie dies auch mit ihrem gegenwärtigen Manne, indem sie sich bereits ein namhaftes Sümmchen bei Seite gebracht und unter ihrem Bette verborgen hält, um recht bald ihrem Geliebten nach B..lin folgen zu können; welcher ihr aber vor Kurzem einen Absagebrief gesendet haben soll. Sie ertränkt nun ihren Unmuth im Kornfusel. Man sieht also hieraus, daß bei manchen Ehen auch die Probejahre noch zu keinem sichern und glücklichen Resultate führen.

X.

Der Erbcontrakt.

Ein gewisses Mißgeschick der Ehemänner bleibt ewiglich die ergiebige Quelle schadenfroher Nachreden der bösen Welt; und wer, heute davon ausgenommen, über den Unfall seines Nächsten spottet, kann sicher seyn, morgen in gleichen Fall zu gerathen. Glücklich, wer in seinem Unglück noch so viel Trost findet, wie Herr Groschenlieb, dessen rührende Geschichte ich hiermit erzählen will.

Herrn Schummelmann wollte das Geschick wohl in seiner Jugend, und schaffte ihm bald nach geschlossener Ehe mit seiner reizenden und daher viel geliebten Frau eine liebenswürdige Tochter, die zwar, nach Urtheil der Leute, die sich für sachkundig ausgaben, etwas zu zeitig zur Welt kam, aber demungeachtet frisch und stark und gesund war, schon in der Wiege ganz das Ebenbild der Mutter zu werden entsprechend. Ein paar Jahre darauf kam ein Söhnchen, gegen dessen regelmäßiges Eintreffen in dieser Welt jedoch daraus nichts einzuwenden

war, aus natürlichen Gründen. — Herr Schummelmann war reich, und sparte nichts an nobler Erziehung seiner Kinder; daher er denn auch dem Erben seines Namens einen besonderen Hofmeister bestellte, da derselbe in sein vierzehntes Jahr getreten. Es war ein frommer, blühender Kandidat der Theologie, von seinen Freunden scherzweise der Schnelle genannt, weil er die Gewohnheit gehabt, Alles rasch zu behandeln, — sonst aber zierte ihn der Name Cäsar. Dieser Ehrenmann hofmeisterte nun seinen Zögling wie sich's gebührte, nebenbei den Hof machend dem liebenswürdigen 17jährigen Schwesterlein desselben, was ihm bei seinem raschen Wesen so über die Maßen gelang, daß sich bei Fräulein Henriette zuerst Herzbeklemmungen, dann Symptome zeigten, die gar keinen Zweifel übrig ließen, Hofmeister Schnell habe auch in besagter Hof macherei das Meisterrecht erworben. Großer Skandal im Hause. Der aufgebrachte Schummelmann donnert so entsetzlich drein, daß der entsetzte Schnell Hals über Kopf macht, davonzukommen. Fräulein Henriette hätte Herrn Schnell gerne zum Mann genommen, und er — wenn er es auch nicht gerade darauf angelegt — hätte den fetten Bissen eben so gerne mit sammt der goldenen Schüssel verspeisen mögen — übrigens liebten sich die Leutchen in aller Form, wie man zu sagen pflegt; aber heutzutage ist Liebe ohne Geld ein Pfifferling, und unser Geschichtsheld hatte, leider! nicht einen Silbergroschen angelegten Vermögens. Daher mußten sie singen: „Scheiden bringt Leiden!" bis auf bessere Zeiten.

Unterdessen aber war das Uebel gut zu machen, was bekanntlich am füglichsten mittelst einer Heirath ins Werk zu setzen ist. Dies geschah denn auch. Zwar konnte der Schnelle diesmal nicht den Bräutigam spielen, wir haben bereits gemerkt, warum? aber es fand sich ein Herr Jemand Groschenlieb, dem die üppige Fülle Henriettens ins Auge stach, und mehr noch ihre 60,000 Thaler, welche im Bunde mit seinen 40,000 eine schöne runde Summe zu machen versprachen, mit denen was anzufangen sey. Uebrigens war es ein guter Junge; daß er etwas schaafsköpfig gewesen, will ich nicht behaupten — er wußte von dem Vorhergehenden Nichts; hätte er es aber auch gewußt, was wäre es weiter? Wie viele Leute würden nicht nach dem großen Loose greifen, und müßten sie sich einen noch einmal so starken Abzug, als üblich, gefallen lassen? Und er nahm es in dem guten Glauben, daß es vollkommen rund und unangerührt sey. — Zur Rettung seines Verstandes müssen wir noch anführen, daß die, von Natur schlaue, und von Schnellen wohl unterrichtete Henriette es sich sehr angelegen seyn ließ, ihren neuen Gemahl in diesem guten Glauben auf alle mögliche Weise zu bestärken.

Vier Monate indeß waren dem neuen Paare in der neuen Seligkeit kaum vergangen, siehe, da erschien die Schnellsche Gelehrsamkeit, in Gestalt eines neugebornen Mägdleins, auf dieser Erde, zu großer Ueberraschung Herrn Groschenliebs, der sich eine so curiermäßige Eile der Natur nicht erklären konnte. Nach vier Monaten! das ist zu viel, rief er, und lief zum Schwiegerpapa, und machte viele Worte und Lärm, und wollte geschieden seyn mit aller Gewalt. Herr Schummelmann aber lächelte und sagte: „Pst, leise Herr Schwiegersohn! daß uns die Leute nicht hören. — Kommen Sie in mein Kabinet." Angelangt daselbst, fuhr der Schwiegerpapa also fort: „Lieber Groschenlieb! ich begreife Ihre Lage vollkommen, und dieses um so mehr, als ich einst in einer ganz gleichen Lage gewesen. Eben, wie Sie, flog ich im Gram meines Herzens voll Grimm zu meinem Schwiegervater, und überhäufte ihn mit Vorwürfen, wie sie mir eben in den Mund kamen. Er aber, Gott hab' ihn selig! war ein sehr vernünftiger Mann, und setzte auch mir den Kopf zurecht. „Die Pille ist bitter," sagte er: „das ist wahr; aber — und hiermit zog er ein Papier aus einem Schubfach seines Sekretairs — ich will sie ihnen vergolden; hier ist ein Kontrakt, lautend auf zehn Tausend blanke Thaler, welche mein Schwiegervater in ähnlicher Lage, wie die ihre, erhielt, mir im gleichen Falle auslieferte, und die ich nun wie billig, als erbliche Zugabe zum Heirathsgut meiner Tochter ihnen einhändige." Der edle Mann schwieg, ich auch; schweigend nahm ich die Zehntausend, drückte dem Papa die Hand, und bewahrte das treffliche Papier treu bis auf den heutigen Tag. Hier ist es. Bewahren Sie es eben so sorgfältig, um einst, wenn Ihre Tochter heirathen sollte, gleichfalls den nöthigen Gebrauch davon machen zu können." —

Die Strenge auf der Stirn des Herrn Groschenlieb machte nach und nach einem süßsauren Lächeln Platz, als er das wohlgeschriebene erbliche Dokument in eigenen Händen erblickte. Er faltete es behutsam zusammen, legte es in seine Brieftasche, drückte Herrn Schummelmann die Hand, und ging nach Hause getrösteter, als er beim Ausgehen gehofft hatte.

Der Himmel aber bewahre vom Uebel alle, die sich in gleichem Falle mit geringem Trost behelfen müssen.

Sprüchwörter.

Herr Fix war zwar ein armer Mann,
Doch fing er große Dinge an;
An allen Enden Geld zu borgen,
Macht' ihm nicht die geringsten Sorgen.
„Kommt Zeit, kommt Rath!" sprach unser Mann,
Die Zeit — sie kam auch bald heran,
Doch leider, ach! — der Rath blieb aus;
Man warf zum Tempel ihn hinaus.

Herr Stax liebt seines Nachbars Weib!
Und macht ihr manchen Zeitvertreib.
Einst sprach ihr Mann: „Ich muß verreisen,
Zu Abend noch will ich hier speisen,
Dann geht es fort." Noch in der Nacht
Hat er sich auf den Weg gemacht.
Da stieg Herr Stax gar fein und nett
Zu Nachbars Frau ins Ehebett.

Doch unverhofft — Gott sei's geklagt! —
Kommt oft, wie uns das Sprüchwort sagt.
Der Mann kehrt in der Nacht zurücke,
Und sah als Hahnrei sein Geschicke.
Schnell jagt er Beide aus dem Haus,
Und mit der Ehe war es aus.
So geht nun, wie das Dictum spricht,
Der Krug zu Wasser, bis er bricht.

Herr Schnips, ein arger Bösewicht,
Mit einem wahren Diebsgesicht,
Den Menschen nur zur Qual und Plage,
Fuhr einst an einem Fischzugstage,
Recht froh in seinem frechen Sinn,
In einem Kahn nach Strahlau hin.
Da patsch't er rückwärts über Bord,
Die Wellen trugen weit ihn fort,
Doch an das Ufer kam der Wicht,
Was hängen soll, ersaufet nicht! —

Im prächt'gen Wagen, überall,
Fährt Flaps, trotz seiner Schulden Zahl,
Er lebt fidele, flotte Tage,
Und macht sich groß, kennt keine Plage,
Doch in der Perspective — ei! —
Steht sein Logis — die Stadtvogtei.
Drum wahr ist's, wie's im Sprüchwort heißt:
Es ist nicht alles Gold, was gleißt! —

Rips, der durch Grobheit Alle schreckt,
Läßt keinen Menschen ungeneckt,
Und will ihm Einer widersprechen,
Weiß mit der Faust er sich zu rächen.
Einst neckte er zwölf Schneiderlein,
Die hieben grimmig auf ihn ein;
Da rief er denn in seiner Noth:
Viel Hunde sind des Hasen Tod! —

Herr Sperrmaul ist trotz äußerm Glanz,
Trotz Reichthum, Pracht und Eleganz,
So dumm, wie man sonst Keinen kennet,
Und stets nur ihn beim Namen nennet,
Wenn man vom größten Dummkopf spricht,
Er hört's mit an, und zürnet nicht.
Dem Klugen thut die Klugheit Tort,
Dem Dummen hilft die Dummheit fort.

Strips griff gar manchen Ehrenmann
Bei seinem guten Namen an,
Und hat mit gift'gen Seitenhieben
Schon ganze Bücher voll geschrieben.
Doch wer des andern Ehre raubt,
Und sich dabei recht sicher glaubt,
Der geht gar oft als Eselein
Auf's glatte Eis, und — bricht ein Bein! —

Claus war ein armer, armer Mann,
Umgeben von der Kindlein Schwarm,
Und fromm und fleißig; doch hienieden
Ward ihm vom Glücke nichts beschieden.
Da endet endlich seine Noth,
Und Gott gab ihm sein reichlich Brod
Durch Erbschaft, und es traf nun ein:
Nach Regen folget Sonnenschein! —

So schön auch manches Sprüchwort klingt,
Ist doch kein einz'ges, das nicht hinkt,
Wie manches hat nicht schon gelogen,
Wie Mancher ward nicht schon betrogen.
Glaubt's, lieben Leute, sicherlich,
Kein einz'ges Sprüchwort hält Euch Stich,
Und nimmer sollt Ihr ihnen trau'n,
Wollt ihr auf Sand nicht Häuser bau'n.

Chronik.

Anekdote.

„Sind Sie nicht ein junger Hund?“ redete der Graf M. einen jungen Fremden an, welcher durch einen Dritten im Casino zu R. eingeführt ward. „Mein Name ist Paulson,“ entgegnete dieser ganz betroffen. — „Dann bitte um Entschuldigung,“ nahm der Graf das Wort wieder, „Sie werden aber von der Familie Hund wissen, altadelich, ehemals reichsfrei, durch ganz Deutschland verzweigt; und Ihre Gesichtszüge gleichen so sehr denen der schlesischen Hunde, daß mein Irrthum in der That verzeihlich.“

Uebersicht der am 2. November c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Seeliger, $5\frac{1}{4}$ U.
Amtspr.: Diac. Pietsch, $8\frac{1}{4}$ U.
Nachmittagspr.: Sen. Girth, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Diac. Weiß, $5\frac{1}{4}$ U.
Amtspr.: S. S. Ulrich, $8\frac{1}{4}$ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, $1\frac{1}{4}$ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, $5\frac{1}{4}$ U.
Amtspr.: Probst Heinrich, $8\frac{1}{4}$ U.
Nachmittagspr.: Sen. Krause, $1\frac{1}{4}$ U.
Hofkirche. Amtspr.: Pred. Suckow, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Schmeißer, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Fischer, $1\frac{1}{4}$ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Garn. Pred. Hopff, $9\frac{1}{4}$ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, $12\frac{1}{2}$ U.
Krankenhospital. Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Cand. Klopsch, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betrachtungen.) $1\frac{1}{4}$ U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, $8\frac{1}{4}$ U.
St. Salvator. Amtspr.: Pred. Kiepert, $7\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: Eccl. Laffert, $12\frac{1}{2}$ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.

(Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: ein Alumnus.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Hofmeister Kurz.
Amtspr.: Cur. Pantke.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Kausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Hofferichter, 11 Uhr.
Armenhaus. Nachmittagspr.: Cand. Otto, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.